

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

53 (4.3.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Theater und Musik

Badisches Landestheater

Neu einstudiert: Der Rosenkavalier

Befolgt man die Spielpläne unserer großen Opernbühnen, so läßt sich feststellen, daß die moderne Oper gegenüber den älteren Werken gegenwärtig einen breiteren Raum einnimmt. Das war nicht immer so. Unsere Theaterleiter ließen sich durch reaktionäre Strömungen beeinflussen. Die Wissenschaft hatte sich in Kunstbühnen gemischt. Sie verlangte eine Renaissance. Die Bestrebungen gingen von Unversitäten aus und wurden von dort aus unterstüzt. Wenn auch ein Teil der Kritik auf die Gefahren dieser Renaissancebestrebungen aufmerksam machte, auch auf die Gefährdung des Opernpublikums, nicht zuletzt auf die Kostspieligkeit dieser Experimente, so reagierten die Theaterleiter lauer auf diese Kritik und die Hintermänner sparten nicht mit häßlichen, auch geistreichen Essays, in denen alles, was nicht klassisch war, als ein Defizit oder imprecisionistisch verurteilt wurde.

Auch die Oper unseres Badischen Landestheaters ist in dieses Renaissancefieber geraten und hat durch die Abwanderung eines großen Teiles des Opernpublikums unter Theater in künstlerischer wie finanzieller Hinsicht schwer geschädigt. Nun kommt man allenthalben in Deutschland allseitigerweise zur Einsicht, daß dieser Kurs, der von gewissen politischen Parteien gern gesehen wurde, falsch ist. Mit den lächerlichsten Begründungen wurden die Werke Richard Straußens abgelehnt. Erst die ausländische Kritik hat anlässlich der Salzburger Festspiele, bei denen der Straußsche Rosenkavalier aufgeführt wurde, mit großer Deutlichkeit auf die reaktionäre Einstellung der deutschen Opernbühnen aufmerksam gemacht und darauf hinweisen müssen, daß kein Land einen so schmerzhaften, genialen Komponisten aufweisen kann, wie eben den Komponisten des Rosenkavaliers. Unsere Bühnen haben sehr bald herausgehört, daß Strauß ein zu fürchtender Umstürzler ist. Und hätte man bei der deutschen Aufführung (1904) seiner Domestizierung durch ein verurteiltes Regime nicht widerstanden, so hätte er heute ein ganz anderes Schicksal erfahren. Er hätte ein Experiment einer Lehre gegeben. Ein weiterer herabwürdiger Versuch, unsere deutsche Oper wieder zu demselben Stande zu bringen, ist nicht mehr zu erwarten.

Der Geist des Rosenkavalierbuchs wurde lange nicht verstanden, besonders an den Hoftheatern nicht. Hofmannsthal, der Textdichter, ist der sensibelste aller seiner Artgenossen, intime Stimmungen sind aufgeschrieben, die selbst der großzügigste Dichter mit seinen Söhnen nicht umfassen kann. Der Wiener Dichter hat nach einmal einen Durchbruch durch ein verurteiltes Regime aufzuweisen, er hat aber moderne Menschen in die Hoftheater aufgeführt. Er sieht zwei Gesellschaftsklassen gegenüber. Eine kluge, reflektierende Frau hat dabei ihre Hand im Spiel. Eine Marichallin die „langsam den nahenden Abend ihres Lebens herausdämmern sieht“, eine Frau von Seelenstärke und Güte, ahnt wie die Dinge sich wenden, sie ermöglichte einen persönlichen Ausgleich. Strauß hat alles, was das Textbuch fordert, in höchstem Maße erfüllt. Er hat geniale Musik zu dieser genialen Komödie geschrieben, der besten, die wir seit dem Figaro haben.

Intendant Dr. Waag hat den Hofmannsthalischen Geist, der aus diesem Buch weht, durch eine nicht alltägliche Regie, verlebendigt. Sie glückte in hohem Maße, damit eines ausgezeichneten Künstlers, Marie Franz als Marichallin ging an diese Frau mit den feinsten psychologischen Zügen, nicht mit primdonnatelhaften Willkür heran, sondern sie hat durch die großen schauspielerischen Qualitäten, die ihr eigne, eine Verbesserung erreicht, wie wir sie hier noch nicht erlebt haben. Sie hat durch diese vollendete Darstellung die Feldmarichallin in einen noch höheren Grad des Adels erhoben, das will belogen, sie hat sie dem Reichthum noch menschlich näher gebracht. Auch die gesanglichen Leistungen waren außerordentlich. (Auf dem Heimweg hat man sich gefragt, weshalb man diese große Künstlerin so selten auf den Brettern zu sehen bekommt.) Den Rosenkavalier hat Emmy Seidlich anfangs sehr leichtfertig gesehnet. Nach und nach wurde man daran erinnert, daß auch in diesen Adern Blut fließt, das mit dem des Cherubin aus dem Figaro sehr nahe verwandt ist. Auch bei manchen Szenen spürte man die fein retonzierende Hand des Regisseurs, der beobachtet war, alles was an Sumar, Paune, Wit, aber auch an tiefem Lebenserkenntnis und Gemütsstärke, das in diese Komödie hineingebeimigt ist, zu plastizieren. Der Verdener Franz Schulerer war nicht mehr zu stark verifiziert. Er war überzeugend in seiner Freiheit, in seiner Grobheit, in seiner Lüsterheit, er war ein adliger Lump, der ganz ausgezeichnet deklamierte und ebenso stimmlich disponiert war. Kostümlich war der Verdener ein ganzer Feind ein fein komponiertes Gebilde, das unserem Figurenatelier alle Ehre macht. Sonst fiel die Gestalt aus dem Rahmen der feinen Komödie. Das war der einzige Mißklang des Abends. Hier wird der Regisseur Dr. Waag einen Einfluß herstellen müssen. Vieles im Gebahren und Gesang war die Sophie der Elise Blant, der Ellen Winter als Leimelherin trefflich bei den Oskischen Angriffen schluderte. Das Heer der übrigen Mitwirkenden muß sich mit einem Gelächel begnügen. Sie stellen ihre besten Kräfte in den Dienst des wackrigen Wertes. Die Bühnenbilder waren abtöndend in Beleuchtung und Aufmachung, das Licht im ersten Akt war diskret, heimatlich zu diskret, und die Paninische Galerie, mit ihrem Ausblick in das Treppenhaus, bot in seiner Raumteilung und seinem Wiener Stud ein repräsentatives Bild. Generalmusikdirektor Krüger hat seit seiner letzten Rosenkavalieraufführung ein weit intimeres Verhältnis zur Partitur bekommen. Das bewies ein deutliches im Impulsive Wiedergabe des Wortspiels zum dritten Akt, das eine klare und vor allem charakteristische Verlebendigung erfuhr. Man freut sich, daß das außerordentlich stark belebte Haus großen Gefallen an dem Werk und seiner Aufführung fand und durch lebhaften Beifall seinem Dank Ausdruck verlieh. Unsere Theaterleitung kann dessen gewiß sein, daß das Karlsruhe Publikum einer Salome einer

lehrs, der beobachtet war, alles was an Sumar, Paune, Wit, aber auch an tiefem Lebenserkenntnis und Gemütsstärke, das in diese Komödie hineingebeimigt ist, zu plastizieren. Der Verdener Franz Schulerer war nicht mehr zu stark verifiziert. Er war überzeugend in seiner Freiheit, in seiner Grobheit, in seiner Lüsterheit, er war ein adliger Lump, der ganz ausgezeichnet deklamierte und ebenso stimmlich disponiert war. Kostümlich war der Verdener ein ganzer Feind ein fein komponiertes Gebilde, das unserem Figurenatelier alle Ehre macht. Sonst fiel die Gestalt aus dem Rahmen der feinen Komödie. Das war der einzige Mißklang des Abends. Hier wird der Regisseur Dr. Waag einen Einfluß herstellen müssen. Vieles im Gebahren und Gesang war die Sophie der Elise Blant, der Ellen Winter als Leimelherin trefflich bei den Oskischen Angriffen schluderte. Das Heer der übrigen Mitwirkenden muß sich mit einem Gelächel begnügen. Sie stellen ihre besten Kräfte in den Dienst des wackrigen Wertes. Die Bühnenbilder waren abtöndend in Beleuchtung und Aufmachung, das Licht im ersten Akt war diskret, heimatlich zu diskret, und die Paninische Galerie, mit ihrem Ausblick in das Treppenhaus, bot in seiner Raumteilung und seinem Wiener Stud ein repräsentatives Bild. Generalmusikdirektor Krüger hat seit seiner letzten Rosenkavalieraufführung ein weit intimeres Verhältnis zur Partitur bekommen. Das bewies ein deutliches im Impulsive Wiedergabe des Wortspiels zum dritten Akt, das eine klare und vor allem charakteristische Verlebendigung erfuhr. Man freut sich, daß das außerordentlich stark belebte Haus großen Gefallen an dem Werk und seiner Aufführung fand und durch lebhaften Beifall seinem Dank Ausdruck verlieh. Unsere Theaterleitung kann dessen gewiß sein, daß das Karlsruhe Publikum einer Salome einer

Elektra oder einer Ariadne-Aufführung das gleiche Interesse entgegenbringt.

Allerlei Wissenswertes

Die Gebirgsluft ist in einer Höhe von über 820 Meter so rein, daß man keinerlei Mikroben mehr darin findet.

Die Wildente legt in einem Jahre sechs bis sieben Eier, während die zahme Ente 70 bis 80 legt.

Tränen bestehen aus Wasser mit einem einprozentigen Zusatz von Kochsalz und Phosphaten.

Der Eukalyptus wächst fünfmal so schnell wie jeder andere Baum. Setzlinge oft täglich 10 bis 15 Zentimeter. In zehn Jahren hat schon der Baum die mächtige Höhe von 30 bis 35 Meter erreicht.

Die Auster brinat in einem Jahre über eine Million Nachkommen hervor, 90 Prozent von diesen jungen Austern gehen zugrunde.

Der Laich vermag stromaufwärts innerhalb 24 Stunden vierzig Kilometer zurückzulegen.

Walfische erreichen im Durchschnitt eine Länge von 16 bis 20 Meter, jedoch sind Tiere von 24 Meter Länge durchaus nicht selten.

Das Gewicht der Erde wird auf 5980 Trillionen Tonnen, das des Mondes auf nahezu 73,5 Trillionen Tonnen geschätzt.

Roms „Gegnerin“ entdeckt

Eine Rutengängerin findet eine verschollene Stadt — Das Mädchen vom Lande als Stütze der Wissenschaft

St. Rom, im Februar. (Eig. Bericht.)

Die etruskische Stadt Capena, die große antike Gegnerin Roms, ist entdeckt! Italien hat eine neue Entdeckung — diesmal keine unheimliche, freilich ist das Ereignis nicht auf die rätselhaften Fähigkeiten einer Hellseherin zurückzuführen, wie anfangs falsche Berichte meldeten. In Wirklichkeit ist die Entdeckung Capenas vielmehr einer tüchtigen Rutengängerin, einem einfachen Landmädchen, zu verdanken. Der römische Berichterstatter des Sos. Profibienkes hatte Gelegenheit, einem ihrer Experimente beizuwohnen.

Ein See kommt und geht...

Eines Tages fuhr wir nach dem Dorf Verrignano hinaus, das etwa 30 Kilometer von Rom entfernt, in der Nähe des vielbelegten Barres Soratte, liegt. Dort hatte ich vor kurzem ganz plötzlich ein merkwürdiges Erlebnis. Nur soviel wußte man, daß es nicht auf vulkanische Art entstanden war. Möglich war es, daß nach dem Regen und die Luft sich als richtig, daß sich der See dadurch gebildet hatte, daß Gasauströmungen den Erdboden zum Einsturz gebracht hatten. Gasauströmungen liegen aber hinwiederum auf das Vorhandensein von Petroleumquellen schließen. Signorina Mattaloni — dies ist der Name der Rutengängerin — glaubte also bei Anwendung ihrer „Rutenkunst“ hier Petroleum zu finden. Sie hatte andere Entdeckungen gemacht.

Das iberische Pendel

Unterwegs erzählte uns Signorina Mattaloni von ihrer Kunst. Die wissenschaftliche Anregung verdankt sie dem Fliegerleutnant Cattai, einem begeisterten Patrioten, der sich mit ihr verbunden habe, um seinem Vaterlande nach seiner Meinung im italienischen Boden vorhandene Schätze an Petroleum, Erz und Mineralien nutzbar zu machen. Signorina Mattaloni berichtete, daß sie eine besondere Empfindlichkeit für jene Strahlungen besitze, die nach Berechnungen deutscher Gelehrter in bestimmten Brechungen von den unter der Erde verborgenen Metallen oder Mineralien ausgehen. Diese Strahlungen würden sich bei in der Erde gegebener Gelegenheit auf das sogenannte „iberische Pendel“ übertragen, das heißt, auf die Rute oder den Zweig, wie man sie gewöhnlich beim Rutengang in der Hand zu tragen pflege, damit der Pendelausschlag (sog. iberischer Wackel) den Ort des verborgenen Petroleumvorkommens anzeige. Sie hatte andere Entdeckungen gemacht.

Die Rutengängerin hatte nämlich bei einem Gang über das hügelige Gelände festgestellt, daß sich hier und dort Ausstrahlungen von bestimmten Metallen ergaben, einmal von Gold, dann von Kupfer, Bronze usw. An den genau von ihr bezeichneten Stellen wurde in der angegebenen Tiefe nachgesehen. So entdeckte man eine Marmorstraße, eine Reihe von Erzfördergräben mit Galzsteinen, Bronzegefäßen und sonstigen Gegenständen und vieles andere. Der Direktor der römischen Altertümerverwaltung war gleich nach dem ersten Probegehoht genug, sich die junge Dame auch amtlich zu sichern und in Staatsdienst zu nehmen. So wurde zunächst der genaue Plan der antiken Stadt Capena umrissen. Und nun beginnen in diesen Tagen die eigentlichen Ausgrabungen.

Der langende Leib

Mittlerweile waren wir an Ort und Stelle angelangt. Wir haben wie Signorina Mattaloni vor unseren Augen ihren Rutengang begangen. Möglich wurde sie von Zufällen befallen. Der angebliche Delbäume, den sie gerade von den tiefen schimmernden Föhrenbäumen abgerissen hatte, begann einen Tanz in bestimmten Kurven. Der Leib der jungen Frau tanzte gleichsam mit. An der Stelle der hartesten Strahlungen, respektive Ausstrahlungen, wurde ein Föhrenzweig eingeschlagen. Sofort begann das Pendel wieder zu schwingen. Die Suche weiter. Das Spiel mit dem Pendel wiederholte sich. So wurde eine ganze Reihe von Stellen abgeleitet, wo sich nach den Angaben der jungen Frau Erzfördergräben mit vergrabenen Kupfersteinen befinden mußten. Als die erste Ausgrabung beendet war, fand man die Angaben der Rutengängerin bestätigt: In einem unersinnlichen Erzfördergraben wurden Bronzegefäße und Böden gefunden. Dann wurde auch an den anderen Stellen nachgesehen — alles stimmte.

Ins Tal der Könige

So wird eine junge Frau, die nach außen weder außergewöhnlich hübsch noch besonders empfindlich erscheint, sondern vielmehr die einer einfachen und robusten Landungsbauerin darstellt, zu einer Mitarbeiterin der gelehrtesten archäologischen Wissenschaftler. Signorina Mattaloni hat die Ausgrabungen in Pompeji betragen werden. Und wenn diese beendet sind, soll sie bei den Ausgrabungen im Tal der Könige in Neapel mithelfen. Schon ist der Ruf der ägyptischen Regierung an die junge Italienerin ergangen. Sicher kann die Welt noch allerlei Ueberraschungen durch ihre Begabung erwarten.

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie

Von Fritz Rosenfeld.

Copyright 1930 by E. Laubische Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30

(Nachdruck verboten.)

Fabelhafter Kerl, dachte Ditter. Den sah ich nicht mehr aus. Versteht sein Geschäft. So sind die Idealisten. Wenn ich den jetzt engagiere, wenn ich den Wandermann als Regisseur hab. ... Und vor seinen Augen wuchs ein Riesenhäuser auf, in Lichtflekten stand darauf: Jupiterfilm, es strebte hoch über die Häuser der Friedrichstadt hinaus, einiam stand es da in seiner unermesslichen Größe und Herrlichkeit, das Paramounthaus in New York war eine armselige Hütte daneben, zehn Boms fürsten auf ihn zu, wenn er eintrat, Herr Generaldirektor, Herr Präsident, die Fahnen flügelten weid und lautlos, Stenographinnen hatte er, wie eine Amasonenarmee, Büros mit Dramaturgen zerbrachen sich für ihn die Köpfe, er wählte nur aus, erzielte nur Gnaden, hatte nur die oberste Entscheidung über die Arbeit, über das Schicksal von zehntausend Menschen. Jupiterfilm. Guter Name. War doch ein alter Gott, der Herr Jupiter, nicht wahr? Dunkel flog es auf, Schulzimmer, Lehrer, sein Nachbar hatte es ihm souffliert, als er gerührt wurde. Hätte er geahnt, was das Wort Jupiter in seinem Leben noch bedeuten würde, er hätte sich besser gemerkt, wer denn dieser alte Herr Jupiter eigentlich war. ...

„Wenn du mich liebst bei Mondenschein“ — es lag eine Woche auf Alfars Seele. Er piff den Schlag vor sich hin. Eldrid piff ihn, es graulte ihr schon vor der süßlichen Melodie, sie zertrümmerte die Platte, die Alfaz ihr gebracht hatte, sie machten sich beide über das Lied lustig, über das Drehbuch, das Alfaz schrieb, über Hermann Lüders, wie er wieder, atinend über sein festes Gesicht, den Schlagler sitzen werde. „Dreitausend Mark“, sagte Alfaz mit erhabenem Zeigefinger. „Dreitausend Mark!“ „Dreitausend Mark!“, lachte sie. „Wir sind keine Helden.“

In diesen Tagen fiel es Eldrid nicht schwer, Alfaz dazu zu bewegen, daß er ihr gestattete, einen weiteren Film für Mandelberg zu

drehen. Es war ein Film aus der Fremdenlegion, Eldrid spielte das deutsche Mädchen, nach dem sich der in die Fremdenlegion verschlagene deutsche Jüngling sehnt. Der Anfang und das Ende waren Tränenreich, junge Liebe und großes Heimweh. Die Mitte war mit Graueln angefüllt. John Volter, als Engländer der geborene Vertreter des feighaften deutschen Jünglingsstus, mordete wieder darauflos, legte ganze Reihen heimtückischer, aufständischer Kraber um. Statt gegen die Verführung junger Menschen zur Fremdenlegion, statt gegen ihre Hinrichtung für die Kolonialinteressen imperialistischer Staaten Front zu machen, machte der Film gegen die Kraber Front, die iberische Verbrecher waren, weil sie sich der Herrschaft der feigen europäischen Offiziere nicht unterordnen wollten.

Der Film hatte aber eine gute Eigenschaft: Eldrids Rolle war klein. Sie war eingangs die lockende Reineit, erschien zwischendurch als in den Wüstenland einkoviertes und auf den Wüstenhimmel projiziertes Sehnsuchtsbild, und öffnete am Schluss dem heimlebenden, blondmännigen Helden die Arme, den Hafen des Friedens. John Volter hatte mehr zu tun, er mußte reiten (es wurde in dem Film furchtbar viel geritten), er mußte schießen (es wurde fast verdursten wie er das machte! Dintreichend!), er mußte sich verurteilen von Palme zu Palme schlüpfen und sich durch einen Dauten feindlicher Wüstenbewohner durchschlagen, um die Küste und das rettende Schiff zu erreichen.

Die Geschicklichen wurden im Kletter gekehrt. Der wilde, augenrollende Scheich, einer der gutmütigsten und humorvollsten Berliner Schauspieler, der sich während der Aufnahme das Laufen kaum verdienen konnte, ließ sich eine Steinbütte besetzt, wurde von der Fremdenlegion hinausgeworfen und verjagt, wie sich das eben für Rebell und alle anderen Arien von unzufriedenen Menschen gehört. Die Bütte sollte aber einfüllen, nach der Räumung sollte nur ein Trümmerhaufen übrig bleiben als sinniges Symbol dafür, zu welchem schmerzhaften Ereignissen die Erhebungsversuche von Leuten zu führen pflegen, die frei sein wollten, statt zu gehorchen.

Den Film drehte ein italienischer Regisseur. Er brüllte zwar den ganzen Tag über mit heiserer Stimme in das Megaphon, schrie die Arbeiter an, ging mit dem Darstellern um, als wären sie Verbrecher, die er zu einem Geständnis zu zwingen hätte, verstand aber sonst wenig von seinem Fach und beanagte sich damit, die Schauspieler zu recht groben, knalligen, pathetischen Gesen anzuhalten. Um die Vorbereitungen kümmerte er sich nicht, dazu hatte er seinen Hilfsregisseur, einen getreuen Schüler seines Meisters. Der Regisseur hatte den Hilfsregisseur darauf aufmerksam gemacht, daß der

Hütteneinsturz gefährlich für die Darsteller sei, man müsse die Szene genau proben, es käme auf den Bruchteil einer Sekunde an. Der Hilfsregisseur hatte gebrüllt, wofür der Regisseur ihm dank sagte, er verstände kein Fach, er habe schon die großen Wüstenlandschaften in „Duo padis“ vorbereitet, als der Regisseur noch nicht einmal auf der Welt war. Da hatte dieser die Köpfe gesaut, geschwiegen. Mandelberg lief geschäftig hinter den Kulissen umher, der Regisseur wimmelte ihn ab wie einen lästigen, keinen Scheinsofeler, der eine Rolle erbetteln wollte.

Die Kraber flohen, der Regisseur brüllte, die Fremdenlegion marschierte auf, der Regisseur brüllte, die Verfolgung begann, der Regisseur brüllte, er konnte es sich diesmal erlauben, der Film wurde stumm gedreht und sollte nachher indronisiert werden. Die letzten Wüstenlandschaften hoben vor den tapferen Kindern Europas, Roberten über kahle Steine, über Balken und Kabel, verschwanden freudig im Hintergrund des Meeres, wo die endlose Wüste begann. Ein scharfer Pfiff das als Signal zum Einsturz der Hütte, sie kauften nieder, Staub wirbelte auf, verschleierte die Szene, häßliche Menschen und Dinge in Nebel.

Aus dem Nebel aber ertönte ein Schrei, aus dem Nebel drang ein Wimmern, der Regisseur brüllte, aber über sein Brüllen flog ein Stöhnen, dessen Quelle der Staub noch verhüllte, über das Schrei flog ein Schrei, die fliehenden Kraber hielten ein, die plötzliche erstarren, der Regisseur brüllte, sie gehorchen nicht, der Hilfsregisseur lief ins Bild, lachte, fraate, niemand wußte, was er aus dem Nebel froh ein Stöhnen, müder und müder, es flamm verflucht, es brachte endlich den Herentanz dieses Spiels zum Stillstand.

Die Aufnahme wurde unterbrochen, das Licht erlosch, in dem fahlen Dämmer, das hereinbrach, war ein Stöhnen, ein heiseres flehendes echtes Stöhnen. Die Trümmer der geborstenen Hütte wurden hellleuchtend, vorsichtig, langsam, sie bargen die Stimme, die schrie und wimmerte.

Da lag ein Kraber, ein armer Arbeiter aus Neufilm, der seit ein paar Wochen als Statist ein wenig Geld zu verdienen versucht. Ein Balken ging ihm quer über die Beine, Blut riefelte sein Gesicht war in Schmerz verzerrt, das Stöhnen flamm schmerzhaft in die ihm hereingebrachte Stille. Als der Balken gebrochen war, fluchte der Kraber eine gefährliche Quetschung des einen Beines dem Krabe zu, das andere Bein war gebrochen.

(Fortsetzung folgt.)